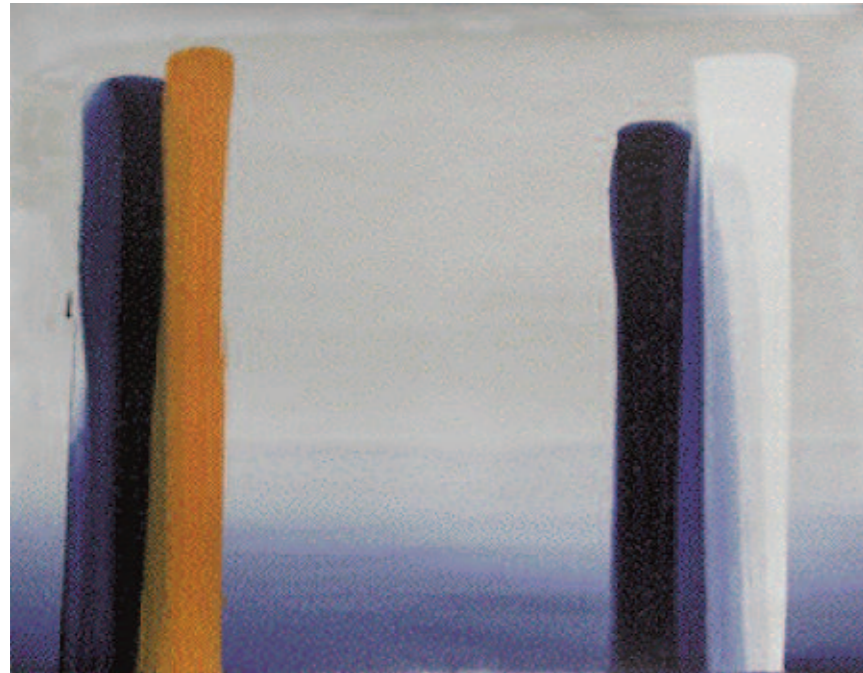


Gerit Loeschnig, Ulrich Plieschnig

Der Himmel ist aus Papier



Links:
Ulrich Plieschnig: „from here to there“, 2006
Öl auf Papier, 50 x 65 cm

Unten:
Gerit Loeschnig: „Theater der Linie, Hommage
à John Casavettes“, 2006
Objekte, 24 x 24 x 24 cm



11. Mai bis 6. Juni 2007
Stadtgalerie am Minoritenplatz
9400 Wolfsberg
Eröffnung: 10. Mai, 19:30 Uhr

Oben:
Gerit Loeschnig: „der Mann aus Papier“
(zum Gedicht: *Im Angesicht des Endes*
von Li Tai-bo), 2006

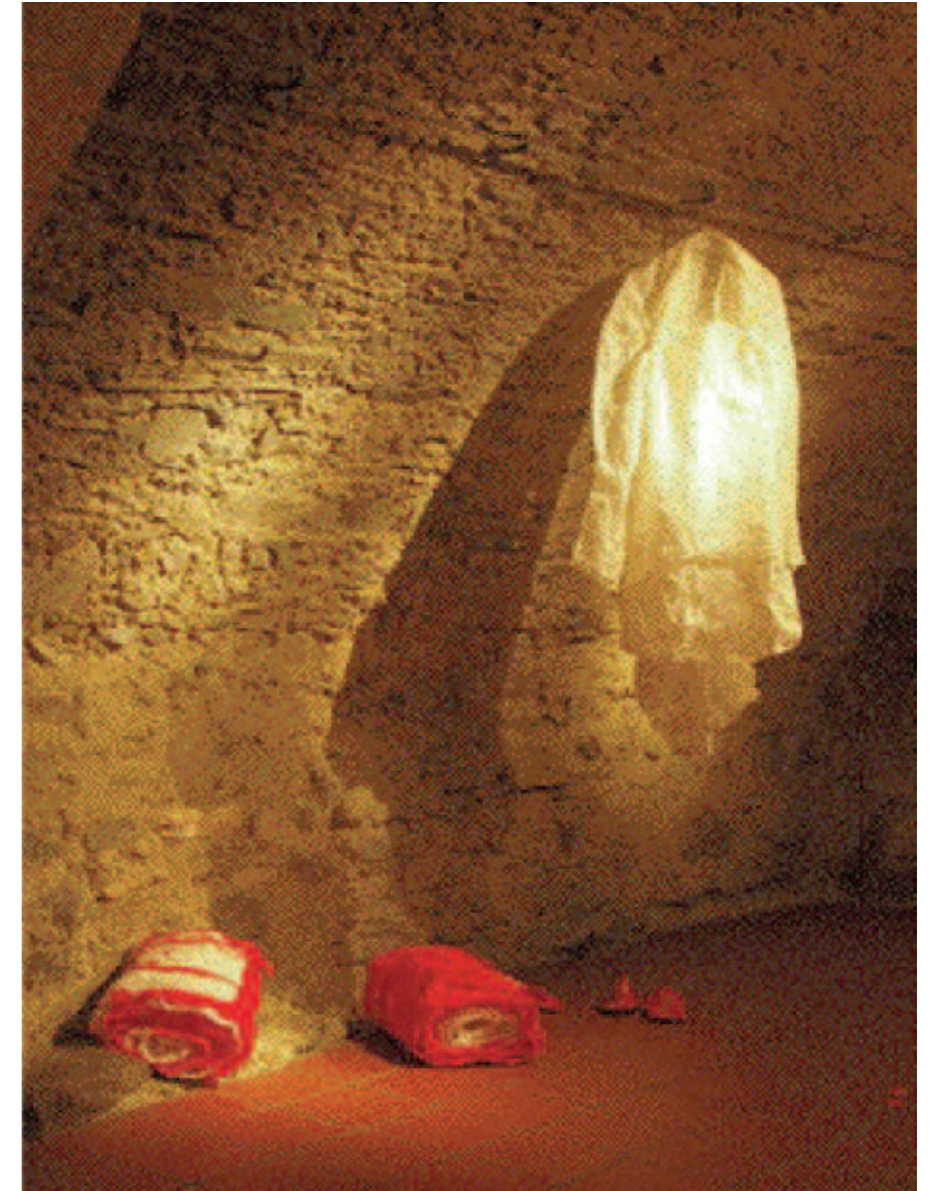
Unten:
Gerit Loeschnig: „Sequenzen I“
(zum Gedicht: *In die Ferne gesandt*
von Li Tai-bo), 2005



Der Himmel ist aus Papier
von Gerit Loeschnig

1988 verließ ich nach dem Diplom an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. M. Melcher (Meisterklasse für Grafik), Wien. Ich trat meine Lehr- und Wanderjahre an, und begann dabei in der V. R. China. Hang-Zhou ist eine poetische Stadt am Westsee inmitten der Hügel an denen Tee angebaut wird. Ein bekanntes Zitat über diese Stadt besagt: im Himmel gibt es das Paradies, auf der Erde Suzhou und Hangzhou. Es ist zweifellos bestimmend in welchem Umfeld man das erste Mal auf die chinesische Kultur trifft. Der See mit seinen Brücken und Drachenschiffen. Die hellen Stämme der Platanen entlang der Straßen einer Stadt, die überschaubar ist. Der respektvolle Umgang mit seinen Gästen aus dem Westen. Mir wurde nicht mein Unwissen offengelegt, sondern Bewunderung und Neugierde, was von mir gelernt werden könnte, entgegengebracht. Mit dieser Unbefangenheit durfte ich mich mit Papier und Tusche versuchen. Die Handhaltung, die Körperhaltung, der Atemfluss, die Kraft in der Linie, die nicht brechen darf. Die Fragilität und Stärke des Papiers. Die Kunststücke der Tuschezauberer, die sich schwerelos in die Papiertiefe graben. Pinsel in allen Größen und Formen, und immer dieses feine Papier, das allem standhält, nur meiner Unerfahrenheit nicht.

Mit der Zeichnung auf Papier hat mein Studium bei Professor Melcher begonnen. Danach kam der Holzschnitt in verschiedensten Formaten. Der Holzschnitt war in seinem Schwarz-Weiß den späteren kalligraphischen Tuschezeichen nicht unähnlich. Dieses Verhältnis zur Bildwelt vertiefte ich in der Erfahrung mit der chinesischen Kalligraphie und Siegelkunst. In Dresden ließ mich Professor G. Kettner an der Hochschule für bild. Künste ungehindert





Oben:
Gerit Loeschig: „Theater der Linie, Hommage
à Anna Magnani“, 2006

Unten:
Ulrich Plieschnig: Atelier Wien
Apostelgasse, 2006

eine Brücke zurück zur europäischen Kunst finden, und unterstützte meine Erfahrungen im Osten indem er mich auf Klubunds Nachdichtungen von Gedichten von Li Tai-bo (701-762) aufmerksam machte. Über viele Jahre sollten mich diese Gedichte und weitere Übersetzungen derselben von Günther Debon begleiten
Während meines Vierjährigen Aufenthalts in Paris studierte ich u. a. Tanz und Theater an der Ecole Superieure du Spectacle. Die Arbeit im Raum, und die von Lehrer/innen angeregten Versuche, eigene Choreographien zu entwickeln, belebten die Bildwelt. Meine künstlerische Arbeit begann mit der Zeit

mehr und mehr dreidimensionale Formen anzunehmen. Eine der ersten räumlichen Arbeiten entstand bei der Abschlussausstellung des Studienjahres 1988/89 an der Zhejiang Academy of Fine Arts nach den Unruhen von 1989 in China. Die erste raumbezogene Arbeit zu den Gedichten von Li Tai-bo zeigte ich im Kellergewölbe des Amthof Feldkirchen im Jahr 2006. Das chinesische Papier hat dabei seine Bedeutung als Ausdrucksmittel beibehalten. Es lässt sich darin das Wasser, der Himmel oder fester Grund finden. So wie mir einer unserer Söhne mit seinen drei Jahren sagt: der Himmel ist aus Papier.

Ulrich Plieschnig
von Sonja Traar (*Auszug aus dem Katalog „Der Lauf der Farbe“, 2006*)

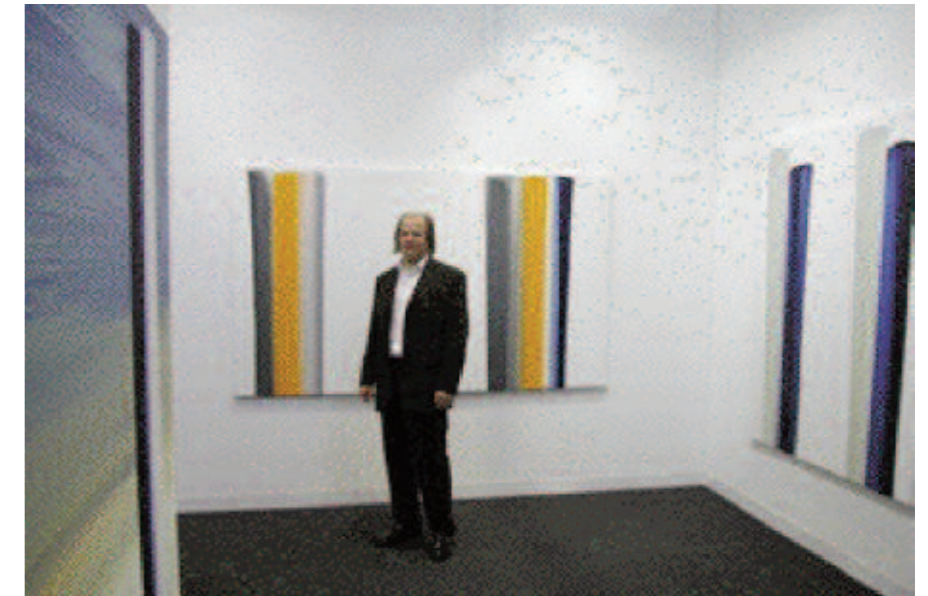
Üppig und umfangreich gestaltet sich Plieschnigs Schaffen der letzten fünf Jahre, sodass erst ein Besuch um lichtdurchfluteten, großen Atelier des Künstlers im 3. Wiener Gemeindebezirk einen gesamtheitlichen Eindruck seiner aktuellen Tätigkeit hinterlässt.

„Gesamtheitlich“, so ist auch eine der emotiv-idealstrebenden Zielsetzungen des Künstlers zu beschreiben, die er zu verwirklichen sucht – aus Überzeugung und fortschreitender Verinnerlichung eines vom Ballast hochentwickelter westlicher Zivilisation befreiten, entdeckungsfreudigen und harmonischen Lebens. Die Arbeiten Plieschnigs sprechen in ihrer Farb- und Formgebung den inneren Klang einer äußerlich beruhigten, gleichmäßig pulsierenden, fast müßigen Welt eines sonnigen Sommernachmittags an, der sich irgendwo in Südostasien im Schatten einer Tempelanlage, unter dem Uluru (Ayers Rock) im Central Desert Australiens oder an der neuseeländischen üppig-grünen Küste abspielt. Dieser Eindruck vermittelt sich vor allem durch den lasierenden, hauchdünnen Farbauftrag, der die Farbpigmente zum Leuchten bringt. Der Künstler verzichtet seit mehr als 5 Jahren auf die Verwendung des Pinsels. So befinden sich die Farben, die mit Terpentin vermischt über die Leinwand geschüttet werden, in freiem, willkürlichen Fluss. Etwas von dem Freiheits- und Zufälligkeitsempfinden wird erahnbar, das



Oben:
Art Frankfurt 2005, one-man show:
Ulrich Plieschnig, Galerie Carinthia

Unten:
Ulrich Plieschnig: Ausstellung Galerie Chelsea,
Laufen-Basel, 2005



Plieschnig von seinen ausgedehnten Reisen südlich des Äquators mitnimmt.

In der Formensprache sehr reduziert, beinhalten die Arbeiten des Künstlers zumeist zwei Ebenen: Zum einen definiert der Bildhintergrund eine Fläche von zwei oder mehreren schwebenden Farbbahnen, deren Übergänge unmerklich verschwimmen. Zum anderen erzeugen vertikale Farbspuren ein variantenreiches Formvokabular, das an bewusst gewählten Stellen die horizontalen Farbbahnen kreuzt. Speziell das Wie und Wo dieser Kreuzungen stellt für den Künstler eine große zu bewältigende Herausforderung dar, die er meisterhaft zu lösen versteht. Anders als die amerikanischen Vertreter des Colourfield Painting der 1950er Jahre, welche die vielfältige Skala von Farbeigenschaften, die sich von verschiedenen Tiefenwirkungen bis zur Transparenz und Vibrationsfähigkeit erstreckt als Verselbstständigung von Farbe vor Augen führen und die Sprache eine Farb-Sprache ist. Plieschnig hingegen erweitert ihr Spektrum um eine dinghafte, dem menschlichen Diskurs nicht fremde Ebene. Er findet darin eine Möglichkeit, das Erlebte, vor allem aber das, was aus dem Erlebten als Residuum in seiner Empfindungswelt zurückgeblieben ist, künstlerisch umzusetzen. Es ist vor allem der positive Gehalt an Erlebtem, das Schöne und Erinnerungswerte, das der Künstler für sich gewinnt und in seiner Malerei fortträgt.

Speziell in den letzten Jahren zeigt sich eine enorme Entwicklung im Schaffen des

Künstlers. Die Farbflächen beginnen sich immer mehr zu lichten und zu klären. Während der Künstler früher semantische Bedeutungsschwerpunkte anhand figurativer Kürzel in seine Bilder einarbeitete, haben sich diese nun in einem natürlichen Entwicklungsprozess in den Farbflächen aufgelöst. Ohne, dass der narrative Gehalt gewichen wäre.

Obwohl der Künstler die Ölfarbe in vielen Schüttvorgängen übereinander lagert, entsteht nicht der Eindruck einer pastosen Malerei: Ganz im Gegenteil. Der Bildträger scheint von Mal zu Mal zu gewinnen, er scheint immer

mehr zu leuchten und von innen her dichter zu werden und zu einem fast „wesenhaften“ Konglomerat von Farb- und Terpentin Spuren anzuwachsen. Sobald das Bild zu einem abgestimmten und stimmigen Ganzen geworden ist, endet die Handschrift des Künstlers – exakt im richtigen Augenblick, um den freien Dialog nach Außen hin zu aktivieren und das Wechselspiel von Durchlässigkeit und Dichte gewähren zu lassen.

